



4Gott der Herr hat mir eine Zunge gegeben, wie sie Jünger haben, dass ich wisse, mit den Müden zu rechter Zeit zu reden. Er weckt mich alle Morgen; er weckt mir das Ohr, dass ich höre, wie Jünger hören. 5Gott der Herr hat mir das Ohr geöffnet. Und ich bin nicht ungehorsam und weiche nicht zurück. 6Ich bot meinen Rücken dar denen, die mich schlugen, und meine Wangen denen, die mich raufte. Mein Angesicht verbarg ich nicht vor Schmach und Speichel. 7Aber Gott der Herr hilft mir, darum werde ich nicht zuschanden. Darum hab ich mein Angesicht hart gemacht wie einen

Kieselstein; denn ich weiß, dass ich nicht zuschanden werde. 8Er ist nahe, der mich gerecht spricht; wer will mit mir rechten? Lasst uns zusammen vortreten! Wer will mein Recht anfechten? Der komme her zu mir! 9Siehe, Gott der Herr hilft mir; wer will mich verdammen? Siehe, sie alle werden wie ein Kleid zerfallen, Motten werden sie fressen.

Eltern haben es schwer, weil sie immer wieder erleben müssen, dass ihre Worte ins Leere gehen oder komplett ignoriert werden: „Peter! Du musst aufstehen! Es ist schon nach sieben – du musst in die Schule gehen!“, ruft die Mutter ihrem Sohn zu. „Nö, ich gehe heute nicht!“, stöhnt Peter aus dem Bett. „Warum nicht?“, fragt die Mutter verärgert. „Weil die Kinder mich ärgern.“

Reden, Hören und Handeln sind grundlegende Bestandteile des Lernens. Der erste Schritt dabei ist, überhaupt bereit zu sein, zuzuhören. Wenn das Gehörte sprichwörtlich „zum einen Ohr hinein und zum anderen wieder hinausgeht“, zeigt das nicht nur eine Unfähigkeit zu hören – es verweist auch auf einen Mangel an Bereitschaft. Denn wer wirklich lernen will, muss offen sein für eine verbindliche Beziehung. Und dazu gehört auch die Bereitschaft zur Veränderung. Man muss bereit sein, das Eigene zurückzustellen, um dem Gehörten Raum zu geben – für neue Erkenntnis und daraus folgend neues Handeln. **Etwas Grundlegendes gerät aus dem Lot**, wenn jemand zwar hört, aber nicht bereit ist, das Gehörte umzusetzen. Oder wenn derjenige nicht davon überzeugt ist, dass das Gehörte sinnvoll oder gut ist – und folglich seinem Lehrer nicht vertraut. **Am Anfang der Schöpfung** war das Reden und Hören kein Problem. Adam und Eva lebten im Einklang mit Gott und seinem Willen. Es bestand eine direkte, ungebrochene Beziehung, die ihnen ermöglichte, Tag für Tag Neues zu lernen – mit Liebe, Fantasie und Begeisterung. So, wie es sich jeder Lehrer wünscht. Doch wir wissen, dass diese Beziehung gebrochen wurde. Mit dem Sündenfall zerbrach nicht nur die Verbindung zu Gott, sondern auch die Kommunikation mit ihm. Adam und Eva konnten – und wollten – Gott nicht mehr hören. Und damit zerbrach auch das Hören aufeinander. Ihre erste Reaktion war, einander die Schuld zuzuschieben. Schon eine Generation später zeigte sich die bittere Folge des „Nicht-Hörens“: Ihre Kinder gerieten in tödliche Feindschaft. Das ist der Zustand der Menschheit – und damit auch der Zustand unseres Hörens, Redens und Handelns.

Jesaja, der Prophet, wusste das nur zu gut. Immer wieder musste er reden – und stieß dabei oft auf taube Ohren. Manchmal wurde ihm sogar mit Aggression und Feindseligkeit begegnet. Doch gerade aus diesen Erfahrungen heraus wird Jesaja ein Blick in die ferne Zukunft geschenkt. Auch er trägt die Unfähigkeit Adams und Evas in sich, Gottes Wort nur bruchstückhaft zu hören und zu verstehen. Doch in der Zukunft erkennt er jemanden, bei dem das anders ist: Jesus. **Jesaja sieht Jesus** – einen Menschen, der so lebt, wie es immer gedacht war: offen für Gott, hörend auf seine Weisung. Jesus verweist immer wieder auf sein eigenes Hören: „*Was ich gehört habe, das rede ich zur Welt.*“ Jesus ist durch sein Wesen und seine Herkunft bedingungslos offen für Gott. Diese Offenheit führt direkt zu einem bedingungslosen Gehorsam. Für ihn ist das Hören untrennbar mit dem Handeln verbunden – ohne Widerspruch, ohne Abstriche. Denn man kann nicht offen für Gott sein und dann etwas völlig anderes tun.

Jesu Freiheit besteht gerade darin, dass er vollkommen an Gott gebunden ist: „*Er, der in göttlicher Gestalt war, hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein, sondern entäußerte sich selbst ... Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode – ja, zum Tode am Kreuz.*“ Hätte Jesus selbst über sich verfügen wollen, wäre aus dem Gründonnerstag kein Karfreitag geworden. Er hätte sich vermutlich mit den Schriftgelehrten arrangiert und einen Kompromiss gefunden. Doch Jesus **hört – und gehorcht**. „*Dein Wille geschehe*“ war der Leitfaden seines Lebens.

In beeindruckender Weise beschreibt Jesaja all das – viele Jahrhunderte vor Jesus. Und doch schildert er den Kreuzesweg Jesu bis ins kleinste Detail: Sie werden ihn schlagen, sie werden ihn anspucken, sie werden ihn auspeitschen. Doch bei all dem hält er sein Gesicht wie einen Kieselstein – unbewegt, standhaft. Das bedeutet: Er bleibt unberührt von den Folterungen. Nicht einmal Hass ist in seinem Ausdruck zu spüren. Sein ganzes Wesen ist auf Gott ausgerichtet. Er weiß sich auch im Leiden in ungetrübter Gemeinschaft mit Gott. In Jesu Lebensweg sehen wir das: Er lässt sich nicht einmal von seinen engsten Freunden davon abbringen, den Weg des Kreuzes zu gehen. Wohlwissend, was geschehen wird, steigt er auf einen Esel und reitet vor aller Augen in die Stadt ein – wissend, dass die gleichen Menschen, die ihn jetzt loben, ihn bald quälen und kreuzigen werden. Und doch hält er seinen Blick auf Gott gerichtet. „Vater, wenn du willst...“ – das steht gleichsam in seinem Gesicht geschrieben. Doch diese enge Verbindung zu Gott ist nicht das ganze Bild von Jesu Weg. Gerade dieser Weg führt nicht zu noch intensiverer Gemeinschaft mit Gott – im Gegenteil. Jesus wird den Abgrund der Gottesverlassenheit durchschreiten. Er wird sich ganz von Gott verlassen fühlen. Er wird die Trennung am Kreuz hinausschreien: **„Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“** Ein Skandal sondergleichen: Ausgerechnet dieser Jesus – der Einzige, der stets auf Gott gehört hat, der Einzige, der Gottes Willen vollkommen erfüllt hat – wird nun von Gott selbst verlassen. Es ist die umgekehrte Bewegung zu der von Adam und Eva: Nicht der Mensch bricht die Kommunikation ab, sondern Gott selbst. Gott verlässt sich selbst. Der, der ohne Sünde war, wird zum Sünder gemacht. Der Gerechte wird zum Ungerechten erklärt. Und doch war all das nicht ohne Sinn. Er hat es getan, damit wir wieder ungetrückt mit Gott in Verbindung treten können. Schon bei Jesaja wird deutlich: Der Auftrag des Gottesknechtes ist, die Müden aufzurichten und zu trösten. Indem Jesus zwischen zwei Verbrechern gekreuzigt wird, zeigt er: Er steht mitten in der menschlichen Geschichte. Dort, wo Menschen aus grausamer Triebhaftigkeit, aus religiösem Wahn oder aus unbegreiflichem Hass hingerichtet werden – genau dort ist Jesus. Er steht nicht nur solidarisch an der Seite der Leidenden – er will retten. Sein Auftrag, die Müden aufzurichten, bedeutet nicht nur Trost, sondern Überwindung des Bösen. Das, was uns von Gott getrennt hat, wird durch ihn aufgehoben.

Wie aber kann Jesus das alles tun? Wie kann er selbst in letzter Konsequenz gehorsam bleiben – auch dann, wenn sein Gehorsam nicht erwidert wird? Trotz allem Leid, trotz aller Verachtung bleibt bei Jesus eine letzte Unverwundbarkeit. Selbst in der tiefsten Gottesferne ruft er: **„Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist.“** Und Jesaja schreibt: Der Gottesknecht wird sogar vom Kreuz herab mit seinen Feinden rechten. Ja, das tut Jesus. Er spricht ein Rechtsurteil aus: **„Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“** Jesus bleibt Gott zugewandt. Auch wenn er blutet, auch wenn sein Herz zerbricht – sein Glaube ist nicht zu zerstören. Und mit den Worten Jesajas gesagt: **„Siehe, Gott der Herr hilft mir – wer will mich verurteilen?“** In diesen Worten liegt bereits das erste Licht der Auferstehung. Ostern beginnt nicht erst mit der leiblichen Auferstehung Jesu – es beginnt mit Gottes Rechtsprechung. Und so ist es auch bei uns: Alles, was Menschen mit uns tun oder über uns sagen, hat nur vorläufige Bedeutung. Das letzte und entscheidende Wort spricht Gott – und dieses Wort spricht uns frei. Durch Jesus Christus nimmt Gott uns als seine Kinder an. Und dieser Rechtsspruch hat bereits jetzt Gültigkeit: Jesus tritt auch heute noch für uns ein. Zur Rechten Gottes ist er ganz auf unserer Seite. Er betet für uns – in Gesundheit und Krankheit, im Leben und im Tod. Wir sind niemals allein. Durch Jesus haben wir eine ungebrochene Kommunikation mit Gott.

Die Woche, die wir nun beginnen, heißt Karwoche. Das Wort „Kar“ bedeutet ursprünglich „Trauer“. Wir denken an den Leidensweg, den Jesus gegangen ist. Und doch hat diese Woche einen wunderbaren Höhepunkt: Am Gründonnerstag ist Jesus in enger Gemeinschaft mit seinen Jüngern. Was er sagt und tut, hat große Bedeutung für jeden von uns. **„Das ist mein Leib ... das ist mein Blut.“** Mit diesen Worten gibt er sich ganz für uns hin. Durch ihn haben wir freien Zugang zu Gott. Amen.